

Lachs à la Bâloise

Autor(en): Edi Bürgin
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1966

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/62dc868b-0a0d-42af-a289-d89a70f481b6>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Lachs à la Bâloise

Von Edi Bürgin

Kleinhüningen, heute der größte schweizerische Umschlagsort, war einst als Fischerdorf Basels Hauptlieferant von Lachsen und andern Rheinfischen. Im Verlauf von rund 50 Jahren haben sich Bild und Bedeutung der Ortschaft völlig verändert; der Name und wenige Erinnerungen an die alte Fischersiedlung sind geblieben. In der Nähe der alten Kirche sind noch einige Häuser und Gassen Zeugen eines einst reizvollen, friedlichen Dorfes, dessen Einwohner von Fischfang, Landwirtschaft und Handwerk lebten. Die Tragweite der Umwälzung, die sich hier vollzogen hat, können nur diejenigen wirklich ermessen, die hier aufgewachsen sind.

Von dem einstigen Hinterdorf von Kleinhüningen stehen heute nur noch wenige der alten Häuser, alle anderen wurden durch das sich ausdehnende Hafengebiet verschlungen. Wie es vom Hinterdorf gegen den Rhein zu aussah, verdeutlicht Bild Nr. 1. Die Photo dürfte vom Schulhausdach in Richtung Wiesemündung aufgenommen worden sein. Sie zeigt das einstige Hinterdorf und rechts daneben das fruchtbarste Land, das es um die Jahrhundertwende in der Umgebung der Stadt Basel gab und das sich über das gesamte heutige Hafensreal erstreckte.

Zwischen dem Dorf und der Schwimmschule unter der Pfalz bestanden freundschaftliche Beziehungen. Wilhelm Bürgin-Buser, genannt Hämmi, aufgewachsen mit sieben Geschwistern im großväterlichen Haus an der Schulgasse Nr. 27, war eine markante Persönlichkeit, die vielen Baslern, welche einst in der Schwimmschule ihre ersten Schwimmstunden erhielten, in guter Erinnerung geblieben ist. Schon Hämms Vater, mein Großvater, war in der Schwimmschule tätig gewesen; nach seinem frühen Tod mußte Hämmi, der gerade das Mannesalter erreicht hatte, in dessen Fußstapfen treten.

Einer seiner jüngeren Brüder, wegen seines starken Bartwuchses Barti genannt, war mein Vater.

Jedes Jahr schwammen Studenten in Begleitung von zwei oder drei Fischerweidlingen von der Schwimmschule rheinabwärts zur Wiesemündung und stiegen hier in eine Kutsche oder auf einen Leiterwagen, Onkel Hämmi thronte wie ein König in der Mitte und wurde von ihnen zum Ehrentrunk in die «Krone» in Kleinhüningen geführt. Dieser währschafte Gasthof war weit über die Grenze der Stadt hinaus bekannt für seine Spezialitäten. Die Fische, welche man hier den Gästen vorsetzte, wurden unterhalb der Wiesemündung bei einer großen Kiesbank gefangen (Bild 2). Das war der gegebene Laichplatz für verschiedene Fischarten wie Lachse, Forellen, Nasen, Barben und Äschen. Das Wasser war noch reines Wiesenwasser. Selbst die geringeren Fischarten wie Hasle, Rottle und Schnider wurden als «Friture du Rhin» von den Gästen mit Genuß verzehrt und mit einem guten badischen Tropfen begossen. Außerdem wurden ihnen als besondere Leckerbissen Lachs à la Bâloise, Forellen blau, Äschen in brauner Butter und gebackene Nasen angeboten.

Der Fischfang, wie er sich vor fünfzig Jahren in der Zeitperiode eines sog. Nasenstriches abspielte, war für die Beteiligten immer äußerst spannend. Ein kurzer Zeitabschnitt, meistens Ende April oder Anfang Mai, je nach der Witterung und der Wassertemperatur, war bestimmend für die jeweiligen Fangergebnisse. Ich erinnere mich besonders gut eines Rekord-Nasenstriches im Frühling 1917. Nach einigen schönen und warmen Tagen erreichte die Wassertemperatur 12—13°. Von Stunde zu Stunde sammelten sich mehr Nasen hinter der Wiesemündung. Als bald gingen Hämmi, seine Brüder und die andern Helfer daran, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wie Spreitgarn, Wurfarn, Galgen und Handbär zu fischen, und zwar von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Selbst Lukas, unser Bernhardiner, watete ins Wasser hinaus, schnappte aus 20 cm Tiefe eine Nase von zwei bis drei Pfund Gewicht und brachte sie ans Land. Welche Überraschung für uns Knaben, die wir die Nacht zu Hause hatten zubringen müssen, als wir am folgenden Morgen in

einem in der Kiesbank angelegten Weiher (mit Zu- und Abfluß) 6000—8000 Nasen erblickten! In der Nacht waren alle vorhandenen Fischkästen gefüllt worden, so daß für den Überfluß dieser künstliche Weiher angelegt werden mußte.

Sogleich begann der Verkauf. Meine Tanten zogen mit Handwagen und großen Zubern, in welchen zahlreiche Nasen schwammen, durch die Kleinbasler Straßen von Haus zu Haus, um die Fische anzubieten. Zu jener Zeit wurden die Nasen das Stück zu fünf, zehn oder fünfzehn Rappen, die ganz großen, zweieinhalb bis drei Pfund wiegenden Fische zu zwanzig Rappen verkauft. Verschiedene arme Familienväter aus dem Dorfe und der näheren Umgebung kamen, um Nasen zu holen. Mittellosen wurden sie geschenkt. Damals waren die Leute noch vielfach Künstler in der Zubereitung von Süßwasserfischen.

Nach Mitte Mai war dann das Erscheinen von Nasen eine Seltenheit; denn die durch ihr Laichgeschäft ermüdeten Fische suchten die tieferen Stellen im Wasser aus, um sich von den Strapazen auszuruhen. Nun überholten die Kleinhüninger Fischer ihre Netze. Anschließend war man mit der Reinigung und Instandstellung der Schwimmschule beschäftigt, damit diese an den ersten warmen Tagen eröffnet werden konnte.

In günstigen Jahren sah man schon im Oktober die ersten Lachse springen; November und Dezember war dann die eigentliche Laichzeit für Lachse. Mit dem Langgarn und der etwas feinermaschigen Seegene wurde auf der Strecke von der Wiesemündung bis unterhalb der heute noch bestehenden Einfahrt zum Rhein-Rhone-Kanal gefischt. Hier machten die Fischer mit dem vom Weidlingsbord ablaufenden 80—100 m langen Garn drei bis vier Züge. Bei gutem Wetter konnten wir mit etwas Glück bis zu vier Lachse in einem Zug fangen. Lukas, der Hund, saß meistens hinten auf dem Weidlingsende, wo ihm nichts entgehen konnte. Aber auch uns Knaben durfte nichts entgehen, galt es doch häufig, einen Zwanzigpfünder zu halten und aus dem Garn zu holen. Dabei gab es mehr als einmal heikle Situationen, z. B. wenn die Schwanzflosse eines Lachses einem von uns beinahe um die Wangen schlug. Die Lachse galten zu jener Zeit zwei bis zweieinhalb Franken per kg am Stück.

Als außerordentliches Ereignis bleibt mir ein Langgarnzug an einem Sonntagmorgen in besonderer Erinnerung. Am frühen Morgen hatte man an der Wiesemündung springende Lachse gesehen und deshalb beschlossen, mit dem Langgarn auszuziehen. Das Staunen war groß, als das Garn an Land gezogen wurde: zwölf Stück waren darin gefangen, Lachse aller Größen, Sechs- bis Zwölfpfünder. Hämmi war eben im Begriffe, den größten an eine Schnur zu binden, aber der Fisch machte einen starken Schneller, und schon war er weg, zur großen Verblüffung Hämmis. War dieser wohl beim Frühschoppen gewesen? Allerdings nicht weniger erstaunt war vierzehn Tage später Ernst, der jüngste Onkel, als er den gleichen Lachs auf dem Galgen wieder fing. Der Fisch wurde an der Schnur am Kiemendeckel wiedererkannt, mit welcher Hämmi ihn hatte festhalten wollen.

Meinen Vater enttäuschte ich, als ich an einem kalten Wintermorgen bei Tagesanbruch einen prächtigen roten Lachs durch meine Saumseligkeit wieder ins nasse Element zurückgleiten ließ. Er hatte bereits am Rande des Netzes auf der Randschnur gezappelt. Als ich diese hochhalten sollte, kam ich um den Bruchteil einer Sekunde zu spät, und schon sahen wir den roten Lachsschwanz im brausenden Wiesewasser verschwinden. Ein schöner Hocken, also ein männlicher Lachs, erkennbar an dem starken Zahn der Unterkieferspitze, ging uns verloren. Mein Vater war sichtlich erbost. Ohne zu sprechen brachte er den Weidling ans Ufer, während ich krampfhaft darüber nachdachte, wie ich die Scharte auswetzen könnte. Nach dem Nachtessen begleitete mich mein Vetter Karli an den Rhein. Die Aussichten auf einen guten Fang waren gering, aber ich wollte es trotzdem versuchen. Karli legte sich in den Hinterteil des Weidlings, und ich studierte den Sternhimmel. Plötzlich bemerkte ich ein starkes Zerren im Netz. Auf meine Hilferufe hin legte sich mein Vetter im Weidling über den zappelnden Fisch, bis ich eine Lachsschnur am Kiemendeckel befestigt hatte. Als ich meinem Vater melden konnte, der Fisch wiege 27 Pfund, war der unglückliche Morgen vergessen.

Und nun ein Erlebnis, bei dem mir die Schwimmkennt-

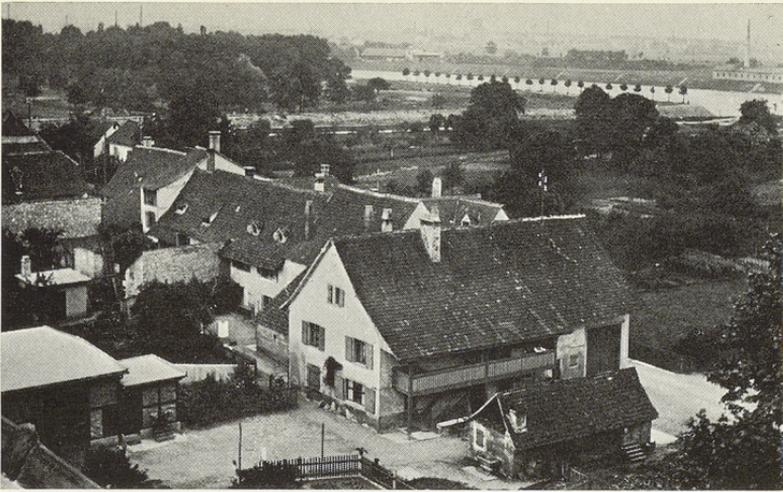
nisse, die ich mir bei Onkel Hämmi erworben hatte, besonders zugute kamen: Es war im Winter bei einer Temperatur von 10° unter Null. Man hatte einen Weidling 150 m oberhalb der letzten Wieseschnelle stehen. Der Fluß hatte dort ein stark bombiertes Gefälle von 1,5 m, und darunter gab's Wellen von 60—80 cm Höhe. Es galt, den Weidling über die letzte Schwelle hinunterzufahren. Mein Vetter und ich erhielten den Auftrag dazu und waren stolz darauf. Während die Alten oben am Ufer warteten und das Schauspiel von dort aus miterleben wollten, war mir nicht so ganz geheuer bei der Sache. Doch wir stiegen ein, Ernstli vorne und ich hinten als Steuermann. Mit Anlauf ging's davon, der Weidling hatte Schuß, fiel dann vorne nach unten und schlug auf die erste Welle auf. Dies bewirkte hinten einen Schlingerschlag, wodurch ich in hohem Bogen ins kalte Naß geschleudert wurde. Dies waren die kältesten Minuten meines Lebens. Das Schild meiner Büsimütze über Nase und Mund hinuntergezogen, die hohen Gummistiefel mit Wasser gefüllt, erreichte ich trotz den starken Wellen unter dem Gelächter aller Zuschauer mit einigen kräftigen Armzügen das Weidlingsende.

Einmal, gegen Ende des Jahres 1919, wurden im Kleinhüninger Gebiet einige Lachse von bedeutender Größe gefangen. Dabei begab sich folgende Geschichte: Die gefangenen Fische wurden über Nacht an ein Seil gebunden und mit einem Anker in 80 cm Tiefe festgehalten, damit sie anderntags lebend zum Verkauf angeboten werden konnten. Am folgenden Morgen war man indessen nicht wenig erstaunt, als die zwei größten, jedoch nicht die besten Lachse fehlten. Es waren also keine Kenner, die Diebe. Die erbosten Fischer benachrichtigten die Polizei. Diese konnte eindeutig feststellen, daß die Fische am Ufer totgeschlagen und dann weggetragen worden waren. Der findige Fahndungsbeamte ermittelte eine Spur in Form von Lachseiern, die den Weg der unvorsichtigen Hascher kennzeichnete und in die Soldatenküche am Otterbach führte. Der Küchensoldat war gerade dabei, die Fische zu schuppen und in Tranchen zu schneiden, als man ihn zur Rede stellte. Die Fische wurden

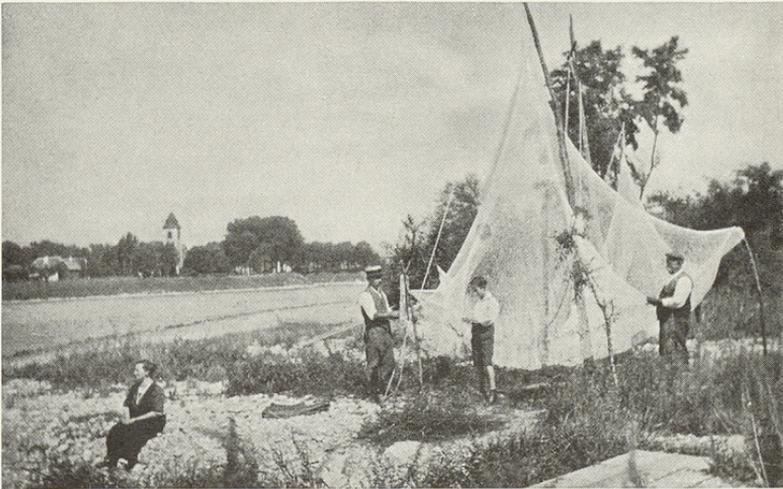
den Soldaten überlassen, aber die Schuldigen wurden ohne Zweifel bestraft.

Um den einstigen Lachsfang mit Fallen zu verstehen, sei eine solche in aller Kürze beschrieben: Sie bestand aus zwei Metallflügeln von 60×120 cm, die mit einem 5 cm-Maschen-netz bespannt waren. So wurde durch die gerichtete Falle eine Fläche von 120×120 cm belegt. Unter den Flügeln war eine starke Quersfeder befestigt, dazu bestimmt, diese beiden Flügel so rasch als möglich zu schließen. Die über den Flügeln angebrachte Spannvorrichtung mit einer in der Mitte der Falle emporstehenden, 40 cm langen und 5 mm dicken Metallspitze war dazu bestimmt, daß der die Spitze berührende Fisch die Falle auslöste und so in Gefangenschaft geriet.

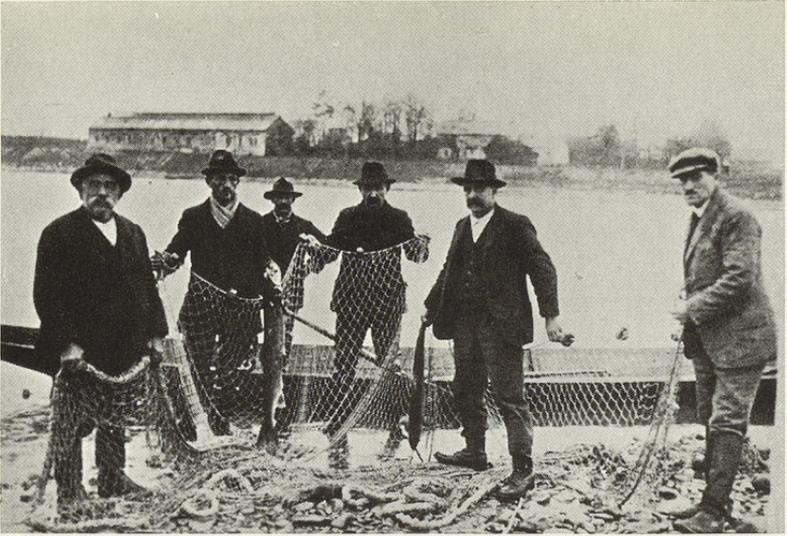
Zum erfolgreichen Lachsfang gehörte indessen nicht nur die Falle, sondern auch der Lockfisch und ein für die Aufstellung der Falle geeigneter Platz, zumeist die von den Lachsen hergerichteten Laichgruben. Um einen besonders geeigneten Lockfisch zu holen, durfte ich einmal meinen Vater nach Grenzach zu Fischer Grether begleiten. Es galt also eine Weidlingsfahrt von Kleinhüningen nach Grenzach zu unternehmen, und dies im tiefen Winter bei Niedrigwasser. Dieses war allerdings für die Umfahrung der verschiedenen Hindernisse besonders günstig, und so erreichten wir kräftig stachelnd innert guter Zeit eine Stelle oberhalb des Hörnli-woogs. Zwischen Hörnlifels und Grenzach bestimmte der Vater am Rheinufer eine windgeschützte Stelle, wo sofort ein ansehnliches Feuer angefacht wurde. Für uns Buben ein Hochgenuß! Der an einem Haselrütchen aufgesteckte Klöpfer wurde über dem Feuer gebraten, dazu aßen wir mit besonderem Appetit ein währschaftes Stück Brot und tranken den am Feuer temperierten Wein. Nach diesem Imbiß wurde die Fahrt fortgesetzt. Dabei kamen wir an den besten Lachsgruben vorbei, die es zu jener Zeit gab; im Moment allerdings befanden sie sich zum Teil auf dem Trockenen. Der Vater benützte die Gelegenheit, um mir Art und Anordnung solcher Gruben genau zu erklären. Auf einer Kiesbank fanden sich sicher zwanzig bis dreißig davon, von den angefangenen bis zu den vollendeten. Die Lachsgrube ist eine durch be-



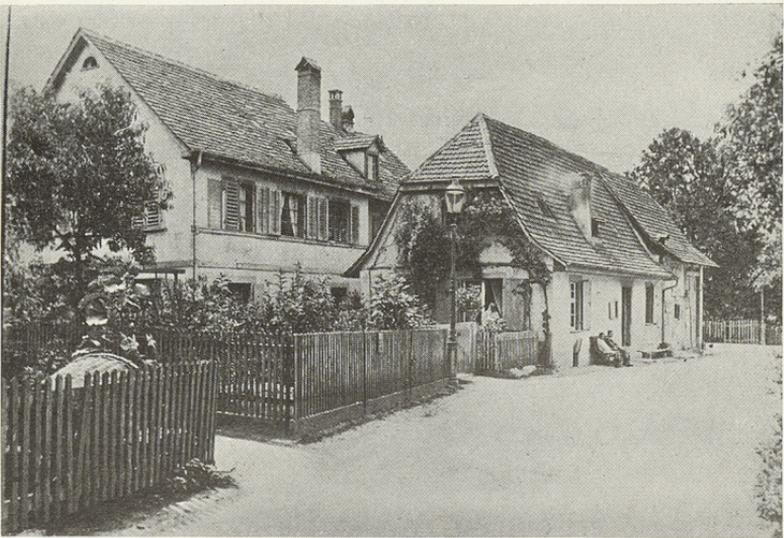
Blick vom Schulhausdach aus auf das ehemalige Hinterdorf von Kleinhüningen vor dem Bau des Hafens. Hinten der Rhein mit der Wiesenmündung, am andern Ufer die alte Streichholzfabrik.



Kiesbank unterhalb der Wiese mit einem zum Trocknen und Flickern aufgehängten Spreitgarn. Im Hintergrund die Kirche von Großhüningen.



Nach einem Langgarnzug mit einstigen typischen Fischergestalten an der Wiesenmündung. V.l.n.r.: Chery Wüsler, Hans Bürgin mit Lachs in seiner Linken, der älteste Cousin unserer Generation, dann Ernst Bürgin, Changi Leber genannt Labori, Hämmi mit Lachs in seiner Rechten und der Fischzüchter von der «Rosenau» (Elsaß).



Rechts das urgroßelterliche Fischerhaus, eines der wenigen Häuser des einstigen Hinterdorfes, das heute noch steht.

stimmte Voraussetzungen gekennzeichnete Stelle im Kiesbett des Stromes. Dazu gehören mäßig fließendes Wasser und folgende Flußgrundbeschaffenheit: Oberflächenschicht feiner Kies, darunter bis zu 30 cm Tiefe immer größer werdende Kieselsteine. An dieser Stelle werden dann hauptsächlich vom Lachsmännchen mit Bauch- und Schwanzflossen die Steine in schwerer Arbeit weggeschoben. Nun schwimmt das Weibchen in die Vertiefung, läßt seine Eier, die vom darüber schwimmenden Männchen mit Lachsmilch befruchtet werden, in die Steinlücken fallen, und dann decken die Fische die Grube wieder zu. Damit sind die Eier vor möglichen Feinden geschützt, und das Laichgeschäft ist abgeschlossen.

Nachdem wir bei Grethers in Grenzach den Lockfisch an unsern Weidling gebunden und bezahlt hatten, fuhren wir direkt wieder nach Kleinhüningen zurück. Den Lockfisch befestigten wir an einer der bereits gestellten Fallen. Diese fanden sich an den Laichplätzen der Lachse; jeder hatte seinen besonderen Namen, so Hinterm Joch, Bläsiring, Felse, Insle, Spore, Esel. Zwei bis drei Mann fuhren jeweils auf die Tour, angefangen bei der obersten Falle. War sie noch offen und nicht verschmutzt, so wurde sie nicht aus dem Wasser gezogen. War sie aber geschlossen und saß ein gefangener Lachs darin, so wurde sie seitwärts vorne in den Weidling gezogen und dem Fisch die übliche Schnur in die Kiemen gebunden. Eine der besten Stellen war ungefähr jener Platz, wo heute der Kleinbasler Pfeiler der Dreirosenbrücke verankert ist, der sogenannte Felse. Mit 15 Jahren begleitete ich einmal meinen Onkel bei Einbruch der Dunkelheit dorthin. Die Überraschung war groß. In der Falle fanden wir einen männlichen Lachs von 44 Pfund Gewicht. Er ragte hinten und vorne über die Falle hinaus. Am folgenden Morgen erbeuteten wir noch einen 36-Pfünder. Diese beiden Fische sahen aus wie zwei Brüder, es waren sogenannte Brettfische, hoch von der Rückflosse nach dem Fischbauch gesehen, dafür flach und in der Länge etwas gedrunken. Daneben gab es auch Langfische; diese waren im Körperquerschnitt rundlich und dafür bei gleichem Gewicht wie der Brettfisch etwas länger.

Lachse besitzen eine vorzügliche Sprungtechnik. Dies konnten wir Buben an der Wiesemündung unzählige Male beobachten. Da der Niveauunterschied zwischen Wiese und Rhein je nach Wasserstand des Rheins bis zu 1,5 m betragen konnte, brauchten die Fische viel Kraft und Energie, um die Schwelle zur Wiese zu überwinden. Mancher Lachs setzte mit ungewöhnlicher Ausdauer unzählige Male zum Sprung an. Wir trafen Fische mit zum Teil abgestoßenen Seitenflossen. Dies rührte davon her, daß sie seitlich vom Wasser ans rauhe Ufer gedrückt und dann diesem entlang wieder zurückgeschoben wurden. Lachse sind am Ende der Laichzeit in der Regel ziemlich abgekämpft und legen sich dann häufig hinter einer Staude, einem Fels oder einem großen Stein in möglichst ruhiges Wasser. Sie pendeln erst beim nächsten Hochwasser als Salm langsam talwärts.

An eine kleine Salmgeschichte denke ich immer wieder zurück: Als Kleinkinderschüler machten wir bei schönem Wetter öfters einen Spaziergang zum Rhein bei den fünf Pappeln, welche auf Kleinhüniger Boden gerade gegenüber der Kirche von Großhünigen standen. Bei einem kleinen Halt, welchen unsere Kindergärtnerin hier meistens einschaltete, konnte ich es natürlich nicht lassen, den Fischen nachzuspähen. Welch ein Schock! Ich glaubte, nur fünf Meter vom Land entfernt in ca. 60 cm Tiefe einen übergroßen Fisch zu sehen. Die Stelle merkte ich mir genau, sagte aber nichts. Nur dem Vater erzählte ich die Neuigkeit, sobald ich ihn erreichen konnte. Er antwortete: «Bist du sicher? Also gut, dann gehen wir. Wo ist der Standort des Fisches?» Während wir uns mit dem Weidling von der Wiesemündung rheinabwärts nach der besagten Stelle treiben ließen, ordnete der Vater das Wurfarn auf seinem Rücken und versprach mir bei einem eventuellen Fang einen Zehntel des Gewinnes. Nun holte er aus, und siehe da, ein Salm von 20 Pfund zappelte im Weidling. Er wurde sofort einem heute noch bestehenden Comestibles-Geschäft verkauft. Der Wert eines Fünflibers wurde mir damals erst so richtig bewußt. Ich legte die Münze beinahe andächtig in einen geschlitzten Katzenkopf aus Ton, in meinen Sparhafen.

Der letzte Lachs, den ich vor zehn Jahren in der Wiese unterhalb der Freiburgerbrücke gefangen habe, war eine Liedere (Weibchen) von etwa 13 Pfund Gewicht. Der damalige Fischereiaufseher Karli Glaser war begeistert, da er bereits im Besitz eines kleinen männlichen Lachses aus der Birs war. Tausend Lachseier wurden von der staatlichen Fischzucht im Kleinen Klingenthal übernommen, und im folgenden Frühjahr konnten die daraus entschlüpften Lachse — die letzten im Basler Fischgebiet — in der Wiese ausgesetzt werden. In den folgenden Jahren war es der staatlichen Fischzucht möglich, anlässlich von Forellenlaichfischfängen bis zu 200 000 Eier aufzulegen. Die gesunden Mutterfische setzte man zum größten Teil wieder aus, um einen guten Besatz zu hegen. Leider sind in den letzten Jahren wiederholt Vergiftungen vorgekommen, so daß die Bestände außerordentlich stark gelitten haben. Es wird große Anstrengungen und die Unterstützung aller brauchen, wenn wir dem Rhein und der Wiese wieder geben wollen, was von jeher zu ihrem Element gehört hat.